

# Charme im Monatslohn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 35

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501734>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Sprechstunde bei Dr. med. Politicus

### Auch eine Diagnose

Wenn einer zehn Jahre lang vorwiegend von Berner Platten gelebt hat und zur Verdauungsnachhilfe die drei kleinen Schnäpsli zum schwarzen Kaffee genoß, auch zehn Jahre lang, dann stellen sich in den meisten Fällen gewisse Störungen ein; meistens in der Gallen- oder Lebergegend. Wenn eine Vielzahl konsumkräftiger Verbraucher zehn Jahre lang jener aus Amerika stammenden Gewohnheit frönt, die man «Wegwerfmentalität» nennt – kann dann die Wirtschaft daran erkranken? Die Schmerzen, die sie eigentlich haben sollte, werden verdeckt. Es geht uns «überbordend gut. Diesen Ausdruck «überbordende Gesundheit» fand ich kürzlich in einer bundesrätlichen Rede. Ich bin mit diesen Erscheinungen gedanklich noch nie fertig geworden. Einerseits eine Wirtschaft, die nur dann und nur solange gedeiht, als verbraucht wird. Verbrauchen können heißt, Fränkli im Zahltagstäschli haben, die nur darauf warten, ausgegeben zu werden. Lange warten müssen sie in der Regel nicht. Und jede Ausgabe ist ein Anreiz für den Produzenten, das Gekaufte neu zu produzieren. Einst kamen sie nicht nach, die Produzenten. Heute müssen sie uns zum Mehrkonsum überreden, weshalb man die Reklame erfand. Und da anscheinend der vernünftige Verbrauch – Lebensunterhalt und Kulturbedarf genannt – nicht ausreicht, um das Räderwerk in Gang zu halten, hat man eben das gezüchtet, von dem ich vorhin sprach: die «Wegwerfmentalität». Man schaut nicht mehr in erster Linie auf gute Qualität und günstige Preise, auf Dauerhaftigkeit und Schönheit des Produkts, sondern man denkt schon beim Kaufen daran, wie rasch und billig man die Ware durch eine andere Ware ersetzen könne. Man rechnet von vornherein mit einer viel rascheren Abnutzungsquote.

Und man täuscht sich ein Stück weit. Man nützt mit dieser Methode nicht nur die Produkte schneller ab, sondern auch sich selbst. Nicht allein die Qualität der Waren sinkt, der Mensch selber – ich meine: in seinen Werturteilen – könnte langsam aber sicher an Qualität verlieren.

Es ist schrecklich, wie altmodisch ich mir da vorkomme. Aber die Leute, die raschlebiges Zeug zusammenkaufen, weil sie für echte Qualität, für das in sich Vollendete und Vollkommene, keinen Sinn mehr haben, die kurbeln zwar die Produktion der Serienartikel an, aber sie verlieren etwas, das die alte Generation noch besitzt: die Beziehung zum Erzeugnis menschlicher Köpfe und Hände, die Ehrfurcht vor der Leistung des Mitmenschen. Ich weiß, die Maschine, die Technik, dieses Mädchen für alles, ist daran schuld. Ich anerkenne auch die Vorteile, teilweise die Unvermeidbarkeit dieser Entwicklung.

Aber – wie gesagt – fertig geworden bin ich mit diesem ganzen Problem noch nicht. Dem Mann mit der Berner Platte empfehle ich eine Schonfrist. Ob man es den Konsumenten auch empfehlen soll? Jawohl! Aber nicht mehr. Nur empfehlen. Besserung bedarf im freizeitlichen Staat der Freiwilligkeit. Sie beruht auf der Einsicht. Nach langjähriger ärztlicher Erfahrung muß ich leider beifügen: Diese Einsicht wird durch Ermahnungen weit weniger gefördert als durch ein hübsches, ausgewachsenes Wehwechen; nur vermute ich, daß es im Wirtschaftsleben ausbleiben wird. Und hier möchte ich nun meinen persönlichen Beitrag zur Diagnose leisten: Nicht unsere Wirtschaft ist krank, nicht erheblich jedenfalls, sondern unsere Kultur, also jenes Kraftzentrum, von wo aus alles Materielle der Gesinnung und der Gesittung unterworfen werden sollte. Dr. Politicus

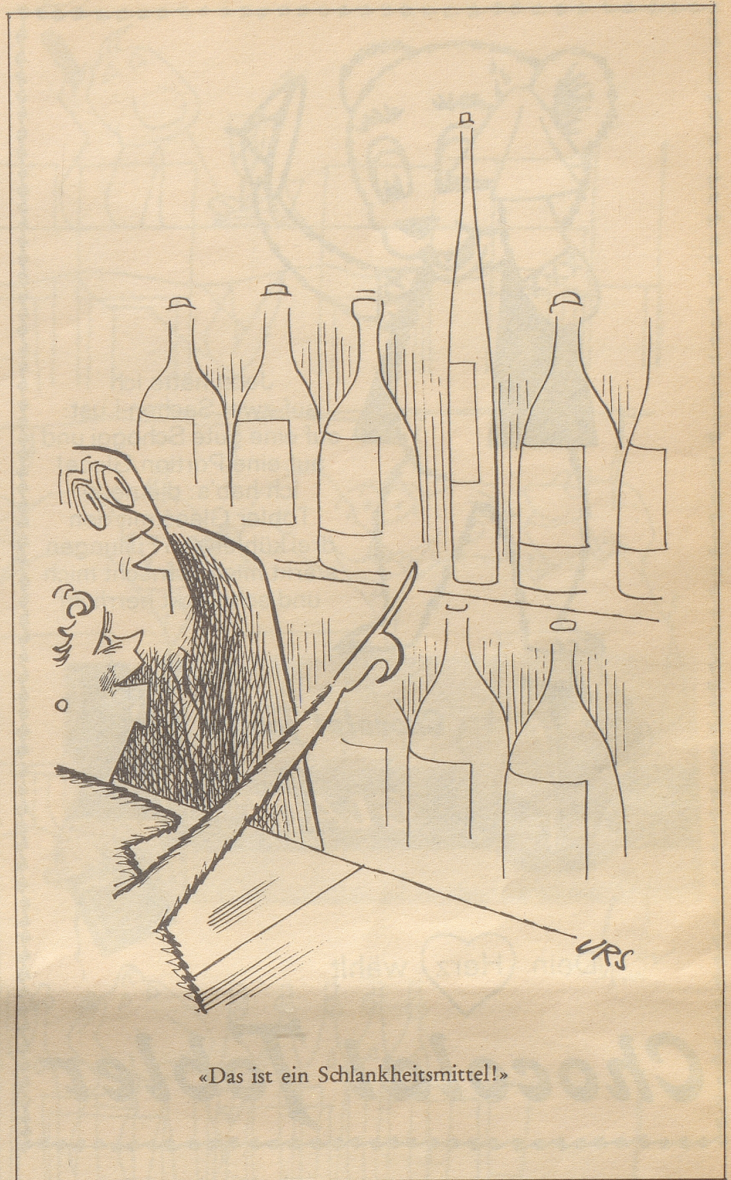
### Humor im Dorf

Unser Tierarzt, der für sein schnelles zwei-dreimal wiederholendes Sprechen bekannt ist, sucht den Arzt auf.

Arzt: «Jä, was fehlt denn Dir?»

Tierarzt: «Luege, luege, cha au nit frooge, cha au nit frooge.»

Arzt nach kurzer Untersuchung: «Nüt me zmache, nüt me zmache – metzge, metzge!» \*

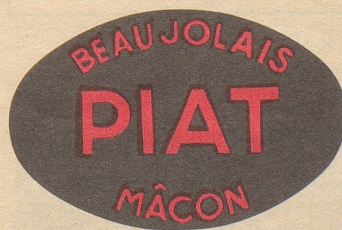


«Das ist ein Schlankheitsmittel!»

### Charme im Monatslohn

Unternehmen, die mit der Zeit gehen, pflegen die Freundlichkeit den Kunden gegenüber käuflich zu erwerben, indem sie eine eigens zu Lächelzwecken geeignete, weibliche Person anstellen und sie «Hosteß» nennen. Diese Dame muß sich um die Kunden kümmern, ihnen lächelnd entgegenreten und ihre Körper oder ihre Ideen zuvorkommend dorthin bugsieren, wohin die Gesellschaft es will. Das wäre alles sehr schön und vortrefflich. Nur scheint es oft, als sei die ganze

Freundlichkeit einer Firma auf Lebzeiten der Hosteß aufgebürdet worden und es habe sonst kein Mensch ein bißchen davon zum eigenen Gebrauch zurückbehalten! Ist man nämlich bei Stoßzeiten als Kunde nicht in der angenehmen Lage, von einer Hosteß beschienen zu werden, so muß man mit mürrischen Angestellten vorlieb nehmen, die fortwährend zu brummen scheinen: Was zum Teufel soll ich denn nett sein? Dafür haben wir Spezialisten! Wenden Sie sich gefälligst ans entsprechende Service! Bob



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

